Von Haus zu Haus

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

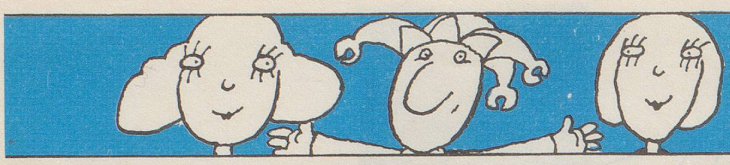
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Ilse Frank

Sex-Appeal

Wo einst leckere Lendenstücke kiloschwer von der Decke hingen, wo zarte Zünglein pfundweise auf der Waage lagen, wo die Lust am Fleisch offen bekundet und durch kräftige Brocken ebenso offen befriedigt wurde, lagern jetzt Hüftchen, Schenkelchen und Brüstchen in Kisten oder Kasten – wenn sie nicht einem heimlichen Handwechsel unterzogen werden: Unsere feine Metzgerei am Bahnhof hat sich, fast über Nacht, in einen Sexshop verwandelt.

Ich wusste von nichts. Streifte durch die von meinem Wohnquartier ziemlich weit entfernte Gegend, gedachte, mich am Anblick kulinarisch gepflegter Schaufenster zu laben – und geriet in den Bannkreis greller Hinterglasklebereien: Haftbuchstaben plakatierten ein deftiges Angebot für Verklemmte, Masochisten, Sadisten, Exhibitionisten, Voyeure.

Ich schaute kurz, fröstelte lange... und setzte mich schliesslich in Trab, um keinen falschen Eindruck zu erwecken. Mit diesem Laden wollte ich nicht einmal visuell etwas zu schaffen haben.

Natürlich entsprach meine Flucht typisch ländlichen Verhaltensmustern. In den Städten geht, wer mag, auf den Sexbummel und ersteht unbekümmert praktische Folterwerkzeuge. In Basel und Zürich geben sich Angehörige einer gewissen Kaste die Türklinken spezieller Befriedigungsetablissements in die Hand.

Schweizweit wirken Massenblätter täglich Kurvenwunder, während Publikumszeitschriften und Fachorgane Sinnenreize spärlicher kredenzen. Doch selbst eine seriöse Wirtschaftsrevue trägt mit harten Tatsachen aus dem Weichenbereich zur Aufklärung rückständiger Manager bei. Das im Faktenordner «Je perverser, desto besser» gesammelte Zahlenmaterial lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig – ausser, es möge, um Eros' willen, trügen!

Solch fromme Anliegen helfen wenig. «Bei uns», prahlt ein Branchenkönig, «ist in Sachen Sex alles zu haben; selbst das, was sich ein krankes Hirn kurz vor dem endgültigen Durchdrehen ausdenken kann.»

Mehr als 30 Millionen Franken haben die Sexhändler am Rheinknie letztes Jahr eingenommen. Ihre Kollegen vom Limmatstrand kamen auf geschätzte 100 Millionen Kundengelder. An jedem zweiten Tag (Durchschnittswert!) wurde 1981 in der Schweiz ein neuer Sexsalon eröffnet.

Zu den Grossverdienern gehören heute schöne Mädchen rund um zwanzig, die bieten, was reiche Männer begehren – seien es Elektroschocks, Korsettierungen oder Dressurakte.

Pro Behandlung blättert ein kurzfristig Beglückter tausend Franken auf den Boudoirtisch des Hauses.

Wer keine einschlägigen Adressen kennt, kauft sich mit Vorteil den Sex-Anzeiger (SAZ) oder das Kontaktmagazin «Sex ohne Scheu». Der Preis für beide Machwerke beträgt sechs (sex!) Franken, die Auflagen liegen bei je 30 000 Exemplaren. Was die Annoncen beinhalten, übersteigt die Phantasie eines Durchschnittsdenkers bei weitem.

Besonders die Anzahl der Paare, die nach Gleichgesinnten forschen, wächst stetig – doch gerade ihre Vorherrschaft erscheint kaum glaublich.

Wer sich ob der Postillen derart aufregt, dass er Strafanzeige erhebt, blitzt ab. Die Zürcher Bezirksanwaltschaft lässt den SAZ gedeihen, und zwar mit einer geradezu erschütternden Begründung: Die zeitbedingten Anschauungen der Allgemeinheit über Moral und Sitte hätten sich in jüngster Zeit verändert, die Sexualität werde in steigendem Masse in den Dienst der Werbung, Unterhaltung und Anregung einbezogen, durch den allgemeinen Wandel in der Einstellung zur Sexualität sei die Empfindsamkeit herabgesetzt.

Anders formuliert: Wir leben in einer Epoche des Gefühlsverlustes. Das egoistische Streben nimmt erschreckende Ausmasse an, die Harmonie mit einem Partner wird seltener denn je gesucht.

Das ist kein moralisches, sondern ein ethisches Problem. Mein Entsetzen bewirken nicht diejenigen, welche Sex kaufen oder verkaufen, sondern mich verunsichert eine Gesellschaft, deren psychologische Struktur Abnormitäten fördert und damit verursacht, was der zitierte Wirtschaftsbericht belegt: Es gibt praktisch kaum mehr eine Branche, die nicht direkt oder indirekt am Sexbusiness mitverdient.

Dekadenz heute: ein Spiel ohne Grenzen.



Die gute Wirtin

Die Gleichberechtigung der Frau muss nicht nur gepredigt, sondern auch im eigenen Hause verwirklicht werden! Ich nahm mir den Ratschlag zu Herzen. Mit meinem Partner gelang mir die Verwirklichung ganz gut. Es schien uns, die Buben fühlten sich als Suffragetten-Söhne recht wohl. Doch da kam eine sehr gute Wirtin und machte einen dicken Strich durch unsere Rechnung.

Im hoffnungsvollen Alter von fünfzehn Jahren verliebte sich einer der Söhne. Das schien uns eine schöne und natürliche Sache zu sein. Da dem Glücklichen keine Stunde schlägt, drückten wir anfangs beide Augen zu, wenn unser Sohn zu eher unmöglichen als möglichen Zeiten nach Hause kam. Hatten wir das Glück, ihn zu sehen, konnten wir es allerdings nicht lassen, einige Worte an ihn zu richten: «Auch Verliebte brauchen genügend Schlaf. Deine Liebe darf kein Grund dafür sein, immer und überall zu spät zu kommen. Abmachungen mit anderen Leuten darfst du nicht einfach vergessen, weil du jetzt eine Freundin hast. Nur von der Liebe wirst du nicht ewig leben können. Wir müssen uns nach einer Lehrstelle für dich umsehen. Und übrigens haben wir hier kein Restaurant. Komm bitte zu den Mahlzeiten nach Hause!»

Aber nicht mit Worten, sondern mit Taten kommt man zum Ziel. Den Sohn zieht es immer mehr zu seiner Freundin. Denn da wird etwas getan. Die liebende Mutter gibt sich grosse Mühe, das Töchterchen und den künftigen Schwiegersohn glücklich zu machen. Sie trägt das Essen ins Zimmer des Mädchens, wenn die Jungen es wünschen. Sie bäckt abends spät noch Pizza für den flotten Freund, der um elf Uhr das Töchterchen nach Hause bringen wird. Sie gibt dem lieben Buben auch hin und wieder Geld für das Töffli-Benzin. Schliesslich braucht er doch einen Teil davon, um ihr Kind zu besuchen. Und wenn das Mädchen morgens nicht aufstehen mag, empfiehlt sie nicht mehr Schlaf. Sie geht mit dem Kind zum Arzt. «Sie hat eben Verständnis für uns», sagt mein Sohn.

«Wer wird, wenn du einmal mit einer Frau allein lebst, das Essen ins Zimmer tragen?» frage ich den jungen König. Er wirft sich in die Brust: «Ich auf jeden Fall nicht! Da kannst du sicher sein.» Ich schaue ihn an und bin sicher: er auf jeden Fall nicht! Er hat plötzlich erfahren, wie eine Frau sein muss. Er geniesst dieses Erlebnis in vollen Zügen.

Die gute Wirtin klagt bei mir manchmal, mein Sohn nütze die Gastfreundschaft aus. Aber sie fügt gleich hinzu: «Er ist mir natürlich gleichwohl zu jeder Zeit willkommen.» *Jenny*

Sie+Er®
Elle+Lui
Pflegende Lippenpomade
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Warenhäusern

Das Gesicht

Die Veränderung musste früher angefangen haben. Wenn sie es sich im Nachhinein überlegte, konnte es gar nicht anders sein. Unbemerkt musste es begonnen haben – nicht einmal von ihr als Anfang wahrgenommen.

In diesem Winter, als die ersten Schneeflocken, von beissendem Wind geworfen, ihr Gesicht trafen, spürte sie es wirklich.

Zuerst glaubte sie, es sei die Kälte, die die Veränderung mit sich bringe. Aber zu Hause, in der Wärme, blieb das Gefühl dasselbe. Ihr Gesicht war teilweise abgestorben. Rund um die Augen, besonders über den Backenknochen, fühlte sich alles wie tot an.

Ein absterbendes Gesicht, sich ausdehnende Gefühllosigkeit, ein langsam über das Gesicht kriechendes Maskengefühl.

Und plötzlich die Gewissheit: Wenn alles abgestorben ist, werde ich mein Gesicht wie eine Maske abheben können, werde das Vertraute verlieren.

Angst vor dem Neuen, erst im Entstehen Begriffenen, hoffentlich Wahreren.

Die Leute werden kopfschüttelnd sagen: Sie hat ihr Gesicht verloren!

Sie werden nicht wissen, dass das das Ende einer mühsam aufrechterhaltenen Lüge bedeutet.

Renate

Frustration gesucht

Nun ist es soweit: Ich bin endgültig die letzte im Quartier, die sich mit ihrem Heimchen-am-Herd-Dasein begnügt. Stimmt da wohl etwas nicht bei mir, sollte ich vielleicht einen Psychiater konsultieren? Jetzt, da meine Söhne fast erwachsen sind, müsste sich bei mir – endlich – eine gewisse Frustration zeigen. (Duden: Erlebnis der Enttäuschung und Zurücksetzung durch erzwungenen Verzicht oder Versagung von Befriedigung.) Mein Drang zur Selbstverwirklichung wäre nach Schema inzwischen so stark geworden, dass mich nichts mehr in den vier Wänden hielte.

Täglich erwarte ich, von den neuen Gefühlen heimgesucht zu werden. Doch was geschieht? Nichts! Einfach nichts. Langsam frage ich mich, ob ich normal bin. Es kann wirklich nicht sein, dass ich weit und breit die einzige bin, die daheim «de Chare schleipft» – und das erst noch mit Genuss! Bald traue ich mich nicht mehr unter die Leute. Jede Bekannte, die ich antreffe, schaut nach spätestens zwei Minuten auf die Uhr: «Entschuldige bitte, ich bin in Eile, wie du weisst, arbeite ich jetzt auch.»

Nun frage ich mich, wie sich der Drang zur Selbstverwirklichung äussert. Meldet sich das «Erlebnis der Enttäuschung ...» (siehe oben) beim Aufstehen mit einem Kribbeln in den Beinen? Gespannt harre ich der Dinge, die sich sicher demnächst bei und mit mir ereignen ... *Susi Frey*

Sternschnuppen

Später werde ich schreiben. Später, wenn ich Zeit habe. Wenn die vier Kinder gross geworden sind. Wenn der Haushalt mit dem linken kleinen Finger wird erledigt werden können. Wenn der Hund, der bewegt werden sollte (aber daran denke ich lieber nicht): Wenn ...

Schreiben möchte ich. (Könnte ich es? Ist man mit 33 Jahren nicht zu alt, um sich das noch zu fragen?) Selbstvertrauen müsste man haben, mehr Selbstvertrauen. Sicher sein, dass man kann, was man will. Dass man will, was man kann, natürlich auch. Also: Kann ich es? Will ich es überhaupt?

Geschichten, Wahrheiten, eingeschlossen in mich selbst, tun niemandem weh. Sie verletzen nicht. Sie passen sich mir an. Ich kann sie hervorholen, wann ich will, wie ich will, wo ich will. Ich kann sie aber auch ruhen lassen, tief innen, ohne auch nur an ihrer Oberfläche zu kratzen. Ich habe Ruhe, brauche mich nicht auseinanderzusetzen. Kann ihretwegen nicht angegriffen werden. Lebe in Frieden. In Frieden weiter.

Bis auf die wenigen Augenblicke, wo mich eine Idee überfällt. Ich *muss* ihr nachgehen, mich ihr stellen. Ich kann ihr nicht ausweichen, vergesse das Kochen, lasse den Buben in den schmutzigen Windeln. Ich sitze da und versuche, die Sternschnuppe zu fassen, ehe sie verblasst. Für die andern (gebe ich vor), für jene, die sie später lesen. In Wirklichkeit eher für mich selbst. *Marianne*

NB. Heute sind die Betten wieder einmal nicht gemacht. Sternschnuppen darf man nicht unbeachtet verglühen lassen.

Peinlich, peinlich

Eben habe ich ein Päcklein von meinem vietnamesischen Schützling erhalten. Voller Erwartung reisse ich das Weihnachtspapier auf. Eine kleine Schachtel, die eine Einbuchtung aufweist und aus Plastik besteht, liegt in meiner Hand. Vergeblich versuche ich, sie zu öffnen; es bewegt sich nichts. Da denke ich, vielleicht sei das Ding dazu da, um einen Radiergummi, Heftklammern oder etwas Ähnliches in seine Vertiefung zu legen.

Ich greife zum Telefonhörer, will mich bedanken. Diplomatisch erwähne ich «das nette Päcklein». «Oh, you like it?» lautet die freudige Antwort. «Ja, sehr.» Ich habe immer noch Schwimmkurs und weiss nicht, wofür ich merci sage.

Meine Freundin erzählt, das Ding komme aus Vietnam, die Frauen trügen es dort am Finger oder um den Hals als Amulett. Ich stelle mir das schwarze Kästchen an meinem Finger vor. Schüchtern frage ich, aus welchem Material es bestehe. «It ist marple», so verstehe ich die Antwort. Ich rätsle, was «marple» sein könnte. Nach weiteren Fragen finde ich heraus, dass «Marmor» gemeint ist. Ich betrachte das Kästchen, das aus Marmor sein soll. Vielleicht nennt man in Vietnam Plastik Marmor – wer weiss!

Am Schluss unseres Gespräches behauptet meine Freundin, das Ding sei weisslich, beim Tragen werde es jedoch grün.

Das Kästchen ist allerdings schwarz! Ich bin verzweifelt, bedanke mich nochmals herzlich, nachdem mir meine kleine Freundin versprochen hat, mir aus dem «Rohstoff» einen Ring anfertigen zu lassen.

Als der Hörer auf der Gabel liegt, untersuche ich das schwarze Ding noch einmal. Ich lasse alle Sorgfalt beiseite, werde grob. Siehe da: Sesam öffnet sich, und in ihm finde ich einen wunderschönen, geschliffenen Stein von blassgrünlicher Farbe.

Diesmal greife ich zum Briefpapier und bedanke mich ganz besonders herzlich.

Ich hoffe, die kleine Freundin habe meine Unsicherheit am Telefon nicht bemerkt und meine blöde Fragerei als Sprachschwierigkeit, die es zwischen uns schon oft gegeben hat, abgetan.

ML. Furger

Computerfutter

Ich bin ein sparsamer Mensch. Nicht geizig, sondern sparsam aus Vernunftgründen. Meine Nachkommen sind auch sparsam aus Vernunftgründen – und wohl auch, weil der Apfel nicht weit vom Stamm fällt.

Von klein auf haben sie ihre Gemälde, ihre Übungen und Entwürfe auf einseitig beschriebene Blätter gemalt oder geschmiert, je nach Temperament oder jeweiliger Seelenverfassung.

Heute habe ich im Zimmer meines Erstgeborenen Computerfutter gefunden. Ganze Stapel riesiger Papierbogen. Offenbar handelt es sich um Makulatur. Von Computern verstehe ich nichts, und woher der stud. theol. seine Makulatur bezieht, weiss ich nicht. Tatsache ist, dass die Riesenbogen in der Grösse 34,5 × 21,5 cm noch beidseitig beschreibbar sind. Ganz oben auf jedem Bogen ist zwar ein Datum vermerkt, ein Name, eine Firma und ein Titel angegeben. Als Titel steht auf sämtlichen Bogen geschrieben: «Laufroutenverzeichnis mit technischen Daten.»

Die einzige Eintragung des Computers wiederholt sich auf allen Bogen mit unglaublicher Exaktheit:

«Das letzte Laufroutenverzeichnis ist zu vernichten.» Man stelle sich vor, auf allen Bogen: «Das letzte Laufr...»

Ist das nun genial oder stumpfsinnig? Jedenfalls grenzt es ans Unheimliche! Hatte der Computer kreative Ferien, als er diese Bogen ausspuckte, oder war der Computerfachmann längere Zeit am Kaffeetrinken? Oder ist das gar der Normalfall, und ich bin wieder einmal eine Frau, die nichts «davon» versteht?

Die Schweiz sei der fünftgrösste Papierverbraucher der Welt. Kein Wunder!

Arme Wälder! *Dina*



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt